

<b>Zeitschrift:</b>	Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
<b>Band:</b>	12 (1922)
<b>Heft:</b>	19
<b>Artikel:</b>	Wanderungen in Korsika
<b>Autor:</b>	Täuber, C.
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-637744">https://doi.org/10.5169/seals-637744</a>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

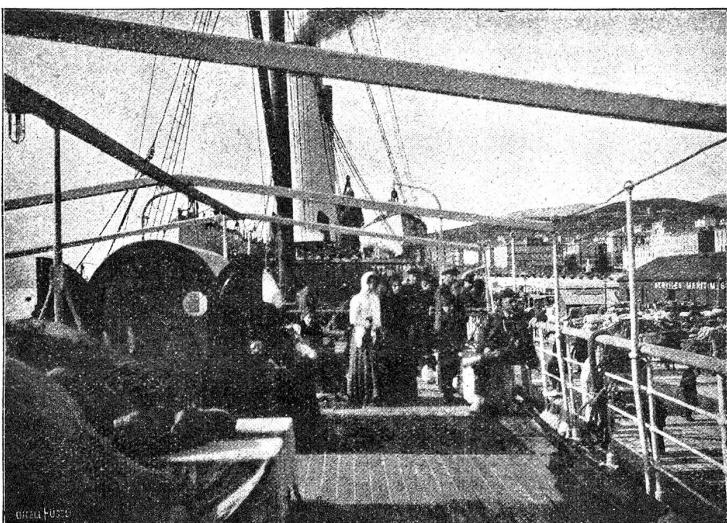
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 19.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



Am Bord des Dampfers „Iberia“. (Zum Korsika-Artikel.)

ja, ganz sicher. Und etliches habe ich auch schon publiziert. Nein, nein, ich opfere Ihnen nichts.“

Aber sie weiß nun: er will mir ein großes Opfer bringen. Und er will mir dies Opfer bringen, nicht um mich zu besitzen, nein, nur damit ich lebe. Was er jetzt gesagt hat, ist nur Geflunkrer. Er opfert all dies, wenn er wegkreist. Und dann ist einer weniger, der dem Lande helfen will, wieder gesund und stark zu werden.

„Nein, Sie dürfen nicht wegkreisen,“ sagt sie. „Und heiraten lasse ich mich auch nicht.“

Alles umsonst, denkt er, sie will mein Opfer nicht annehmen. Hätte ich sie doch nicht ins Laboratorium geführt. Ach, da sieht man wieder einmal, wie wenig ich die Frauen verstehe.

„Wenn Sie mir so viel opfern wollten,“ und nun hat sie leuchtende Augen und deutet auf alle die Schränke, die fast versten vor Studienmaterial, „bloß damit ich am Leben bleibe, dann muß das Leben wirklich etwas Großes sein. Von nun an glaube ich wieder ans Leben! Und ich will mich vor nichts mehr fürchten!“

„Versprechen Sie es mir?“ fragt er ungläubig.

„Ja,“ sagt sie und reicht ihm die Hand. Da glaubt er ihr.

„Eigentlich offen gestanden,“ sagt er darauf, und seine Stimme zittert etwas, „bin ich schon froh, daß ich nicht nach Sumatra reisen muß.“ Er streichelt die Schränke. „Und,“ fügt er lächelnd hinzu, „wenn ich nicht so ein ganz eingefleischter Weiberfeind wäre — es ist wahrscheinlich etwas pathologisch, Fräulein Zumbrunner, ich kann nichts dafür — dann würde ich Ihnen wahrhaftig einen richtigen Heiratsantrag machen.“

Glücklich und lachend steigen sie wieder nach oben. Und es ist nicht zum Verwundern, daß den Krankenschwestern und Assistenten die Vermutung kommt, es handle sich um eine Verlobung.

(Fortsetzung folgt.)

## Wanderungen in Korsika.

Von Dr. C. Täuber.

Die hier geschilderte Reise wurde im Jahre 1910 ausgeführt. Mit 80 Franken konnte sich Dr. Täuber damals — er reiste in Begleitung zweier Freunde — das Rundreisebillett Zürich, Nizza, Korsika, Genua,

Zürich ersteilen. Das war vor dem Kriege. Die Verhältnisse auf der meerumbrandeten Berginsel aber haben sich seither kaum wesentlich geändert. Die Schilderung liest sich darum noch heute mit frischem Interesse. Wir drucken sie mit Erlaubnis des Verfassers aus dessen 1916 im Verlage Art. Institut Orell Füssli erschienenen Buch „Auf fremden Bergpfaden“ ab, das eine ganze Sammlung von solchen Ferienreiseschilderungen enthält. Auch die Illustrationen (mit Ausnahme der Ansichten von Bastia und Ajaccio) sind diesem Werke entnommen.

Am 9. April abends 7½ Uhr nach französischer Zeitrechnung fuhr das Paketboot „Golo“ — so benannt nach Korsikas größtem Flusse — der Gesellschaft Traissinet von Nizza ab, trotzdem die Mannschaft nicht zur Stelle war, sondern in Marseille streikte. Die Regierung hatte zur Aussicht fünfzehn Marinesoldaten (d. i. drei weniger als das gewöhnliche Personal) gegeben. Sie standen unter dem Kommando von 3 Schiffss- und 3 Maschinenoffizieren. Der 84 Meter lange Dampfer hat Maschinen mit 4200 Pferdekräften, fährt 1468 Tonnen und macht 18,2 Knoten oder 33½ Kilometer in der Stunde. Sehr saubere und hübsche Räumen stehen den Reisenden der I. und II. Klasse (es ist für je 46 Personen Raum vorhanden) zur Verfügung, während die 24 Reisenden III. Klasse die Nacht auf dem Zwischendeck verbringen müssen.

Wir hatten alle drei im Hotel de Berne in Nizza noch gut getafelt, und der freundliche Oberkellner hatte unserem Kameraden, der die Fische mit dem Messer traktierte, extra garantiert, daß sie nicht wieder ins Meer zurückkehren würden. Aber es sollte anders kommen. Zuerst konnten wir uns am herrlichen Lichterglanz der überreichen Stadt nicht satt sehen; ein Leuchtturm nach dem andern tauchte auf: weit im Westen der von Cannes, östlich von Nizza der von Villafranca, dann der von Bordighera. Es war eine Bracht zu schauen. Allmählich wurde es empfindlich kühl auf Deck; die Wellen gingen höher, und es schien angezeigt, sich schlafen zu legen. Der süße Schlummer wurde indesten dreimal unterbrochen: erstlich durch die wieder zum Meere drängenden Fische des einen Kameraden; dann durch eine Sturzwelle, die durch die Luke ins Zimmerchen drang, und schließlich durch einen kräftigen Rück, der den andern Kameraden aus dem Bett auf den Boden schleuderte. Als ich mir um fünf Uhr den Schlaf aus den Augen rieb, lag ein langgestrecktes Stück Land mit einem 1300 Meter hoch aufragenden, kahlen, bräunlich gefärbten, oben noch mit etwas Schnee bedeckten Höhenzug malerisch neben uns: das Cap Corse. Unsere Blicke verschlangen es vorerst förmlich, bis wir nach einiger Zeit die Gegend etwas monoton fanden und froh waren, daß die immer deutlicher hervortretenden Umrisse der Stadt Bastia und dann das nicht absonderlich lebhafte Treiben im Hafen selbst Abwechslung bot. —

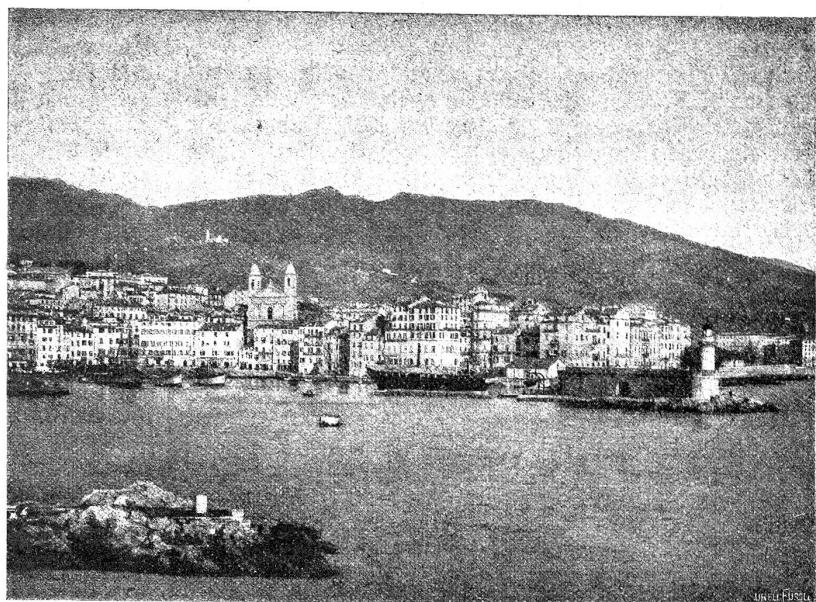
Wir folgten nach der Landung mechanisch dem kleinen Strom der Untönnlinge durch die von großen, viestöckigen, wenig charakteristischen Steinhäusern flankierte Hauptstraße und gelangten vor das Grand Hotel de France, wo es gerade zuging wie in einem Taubenschlag; die bisherigen Gäste drängten zur Abreise mit unserem „Golo“ nach Livorno, und die neuen Gäste wünschten die von jenen innegehabten Zimmer zu erobern und den Tisch neu gedeckt zu sehen für ein Frühstück. Wohlweislich hielten wir uns in dem nichtssagenden Gewühl und bei den bescheidenen Kaufläden der etwa 23,000 Einwohner zählenden Stadt nicht länger auf als nötig und marschierten leichtes Fußes ins Freie hinaus, dem Berggrücken entgegen, der die 38 Kilometer lange Halbinsel des Cap Corse durchzieht. Eine gut gebaute französische Heerstraße führt von Bastia westwärts über den 541 Meter hohen Col de Teghime zu Hafen und Bucht von St. Florent an der Westküste. Ihr folgten wir zunächst, uns an der ungewohnten prächtigen Vegetation entzückend. Hübsche Orangen- und Zitronengärten, Oliven-

pflanzungen, Erdbeerbäume und besonders die vielen Korkfeichen (ital. leccio, franz. liège) reizten unser Auge. Die kostbare Rinde der letzteren bildet einen großen Exportartikel Korsikas. Ein Baum kann alle vier Jahre geschält werden und liefert jeweils einen Ertrag von etwa 50 Fr.; dies nach dem Zeugnis eines Einwohners, der, von mir befragt, gerne und freundlich die gewünschte Auskunft erteilte. Sobald man nämlich der Stadt den Rücken gekehrt hat, lernt man gleich des Korsen hervorstechendste Eigenschaft kennen: seine große Gesprächigkeit und Zuversicht gegenüber dem Fremden, der sich leute mit ihm einlädt.

Auch ein Unteroffizier auf Wache knüpfte willig ein Gespräch an und war sichtlich erfreut, daß wir sogar aus der fernen Schweiz kamen, um sein geliebtes, armes und doch so seltsam reizvolles Heimatland in Augenschein zu nehmen. Auf einer Unhöhe „su Ert“ bei einem unscheinbaren Häuschen angelommen, verprüften wir nicht übel Luft zu Speise und korsischem Reben- saft. Richtig, ohne es von außen zu merken, waren wir wirklich zum Wirtshaus, dem einzigen weit und breit, geraten. Während uns die alte Frau in dem kleinen Raum einige Eier zubereitete, schauten wir dem gemütlichen Gastrivire zu, der gedörnte Blätter samt Stengeln in der linken Faust hielt und jene mit einem starken Scherchen bearbeitete. Das war „Erba corsa“, korsisches Kraut, womit er seine Pfeife stovfte. Das Pflanzen dieser Erba sei in Frankreich und Italien verboten (ohne besondere Erlaubnis der italienischen Regierung darf ein Gartenbesitzer nur drei Tabakoflanzen halten); ein Pfund Tabak koste in Korsika 40 Cts. Da ich auf Wanderungen mich gerne der Pfeife widme, so mußte ich natürlich diesen neuen Genuss probieren und gestehe, daß der Versuch gar nicht so übel ausfiel: besser als die „Nien“, die ich als Schulknabe zu rauchen pflegte, und jedenfalls nicht schlechter als die volkstümlichen italienischen und französischen Tabake.

Auch eine beachtenswerte Persönlichkeit lernten wir in dem heimeligen Wirtshäuschen kennen: einen weitgereisten Franzosen, der sich aus Freude am Landleben hierher zurückgezogen hat, um sich ganz der Obstzucht zu ergeben. Es scheint ein Genie in seinem Fach zu sein; was er mit Kreuzungen von Birnen, Pfirsichen, Weintrauben usw. alles erzielt, grenzt ans Märchenhaft. Wer sich näher hiefür interessiert, wende sich direkt an Paul Ducros, agriculteur à Suerta, Bastia.

Von der Passhöhe zogen wir nordwärts zum Grat des capcorischen Bergzuges hin und stiegen zum etwa 1000 Meter hohen Pigno hinauf. Der wenig unterhaltene Fußpfad führte durch niedriges Gesträuch, bestehend aus wohl-duftenden Erikabäumen, Myrten, Ginster, Thymian. Wacholder, Erdbeerbäume (arbousier) und dergl. Es ist bekannt unter dem Namen Machia, franz. mâquis, „immergrüner Buschwald“ (nach Rilli) und bedeckt mehr als die Hälfte des korsischen Bodens, was der Insel vor allem das seltsame Aussehen gibt. Unendlich viel Mühe braucht es, die nur Bienenhonig, Wurzelholz und magere Ziegenweide bietende Machia auszureißen und an ihre Stelle auf dem ländlichen Erdreich Felder und Fruchtgärten anzulegen. Seit ältesten Zeiten scheint der Korse an dieser Beschäftigung keine besondere Freude gehabt zu haben, und daß er sie etwa jetzt bekomme, ist wenig wahrscheinlich; wäre doch der hieraus resultierende Lohn namentlich heutzutage gar zu lang, während die durch den Militärdienst sowie geförderte Auswanderung nach dem französischen Festland und besonders nach den Kolonien Algier und Tu-



Bastia, Hafenstadt an der Nordküste Korsikas.

nis weit höheren Gewinn verspricht. So besteht keine Aussicht, daß sich die etwa 300,000 Seelen betragende Bevölkerung wesentlich vermehre.

Auf dem Pigno, dem Gipspunkt, genießt man eine herrliche Fernsicht: ostwärts zu Füßen auf die Bergdörfer Cardo und Guaitella und die alte Hauptstadt Bastia, dann übers blaugrüne Meer hinüber bis nach Elba und die umliegenden kleineren Inseln; gen Westen leuchtet der Golf von San Fiorenzo (St. Florent); nach Norden und Süden erblicken wir allerlei Höhenzüge, die noch mit Schnee bedeckt sind. Es ist ein angenehmes Schauen in feierlicher Sonntagsstille auf der weltverlassenen fühlten Hochwarte.

Wir betraten das unansehnliche Steingebäude, das hier für militärische Zwecke errichtet wurde. Es handelt sich um optische Verbindung mit dem in der Luftlinie etwa 220 Kilometer entfernten Beobachtungsposten auf dem Mont-Chauve d'Aspremont nördlich von Nizza für den Fall, daß das Kabel zwischen Bastia und Nizza zerstört sein sollte. Die Linse des großen Teleskops hat, fertig montiert, zwischen 20—25,000 Franken gekostet. Als Reserve dient ein kleinerer Teleskopspiegel. Nächstens wird ein Apparat für drahtlose Telegraphie erstellt werden. Die beiden Geniesoldaten führen dort droben ein beschauliches Leben; zu tun gibt es nicht viel; der Karabiner dient ausschließlich für die Jagd. Sie erhalten zusammen Fr. 5 im Tag für Selbstbeköstigung. Das Maultier, welches Kohle zum Heizen bringt, trägt zugleich auch den Mundvorrat hinauf. Wein trinken sie keinen, obwohl er in Korsika gut und ungemein billig ist und oft nur 20 Cts. der Liter kostet. Dafür haben sie eine gute Wasserquelle, die merkwürdigerweise auch im trockensten Sommer nie versiegen soll, etwa 50 Meter westlich unterhalb der Barake, bei den halbverfallenen Schäferhütten. Der uns begleitende Soldat empfand große Freude über unsern Besuch, denn es kommt selten jemand her, ihn zu stören; zudem hatte er am Technikum in Genf studiert und der „belle Suisse“ ein recht freundliches Andenken bewahrt.

Durch immer dichter werdende Machia, die uns die Wadenstrümpfe zerriß und die wir allmählich satt bekamen, stiegen wir nord-ostwärts nach Guaitella ab, einem dem Ausschen nach heimischen Dorfchen. Durst und Neugierde trieben uns an einen Ort, wo es guten Rebsaft gab. Dort erfuhren wir, daß in Korsika, wie im Tessin, ein Wirtschaftspatent im allgemeinen nicht nötig ist, daß also ein jeder seinen Wein im eigenen Hause verkaufen

darf. Nur für den eigentlichen Handel ist eine Lizenz erforderlich.

Das steinerne Haus unseres munteren Gastwirtes, das zehn zum Teil ganz gute, wenn auch einfache Räume aufweist, kostete ihn ganze 3000 Franken. Wir schlugen ihm sofort ein Geschäft vor: uns um den doppelten Preis einige solcher Häuser in Zürich zu erstellen! Die Bevölkerung des Ortes treibt ausschliesslich Landwirtschaft: sie bringt Niven, Wein, Kartoffeln, Bohnen auf den Markt von Bastia.

(Fortsetzung folgt.)

### Morgenlied eines Mädchens.

Es tagt. Ein Schauersüttchen streicht  
Aus grauer Frühe dämmerfeucht.  
Und wie nun Stern um Stern erlischt  
Fühlt Herz und Auge sich erfrischt —  
Bald kommt die Morgensonnen.  
  
Die Dämmerung weicht. Schon wird es hell.  
Da schlüpft ich in mein Rücklein schnell,  
Von Düsten lieblich angewehnt.  
Und sich! im Purpurglanze steht  
Die liebe Morgensonnen.  
  
Die Drossel singt. Die Wiese lacht  
In junger Mailuftmorgenpracht.  
Und durch das Dorf im Wanderschuh,  
Da kommt mein Schatz und winkt mir zu:  
Du liebe Morgensonnen!  
  
Er trägt Maiglöcklein in der Hand,  
Die er so früh zum Sträuschen wand.  
Er wirft's zum Fenster mir hinauf.  
Ich aber fang es jubelnd auf.  
O Glück! o Morgensonnen!  
  
Spring in mein Gärtchen flink hinab  
All wo's ein offen Türlein gab.  
Und weil er halt mein Liebster ist,  
Hab ich von Herzen ihn geküßt  
Im Glanz der Morgensonnen.

Heinrich Fischer.

### Erinnerunge a d's erste=n=eidgenössische Füürwehrfescht, abghalte vom 8. bis 10. Augste 1874.

Von A. Gjeller.

(Schluß)

Am Mändig am Morge si d'Füürwehrmanne dür ne flotti Tagwacht gweckt worde u het's se=n=a d's Manöver gmahnt, das am Achti afa soll.

D'r Manöverplatz hätt gar nid günshtiger ghönne gwählt wärde. D'r Christoffelpatz isch vo Tuusige u Tuusige vo Mentsche=n=umrahmt gsi, währed d'r Platz sälber di manövriende u zueschouende Corps, d'Comiteemitzüder und d'Ehregäscht hgno hei. Us de Dächer d'r eidgenössische Bank, vom Bahnhof u vo andere umliegende Hüser het's vo Zueschouer gwiimmlet. Alles freut si:h wie nid gschnyd uf di Füürwehrübunge, vo dene scho sit mängem Tag i d'r ganze Stadt isch gredt worde.

Gwüs het es Mänge gruujet, we=n=är dene halsbrächerische Produktion euegluegt het, houptsächli:h i däm Mo-mänt, wo üse muetige, wackere Brunnagässler, d'r Schryner Gottlieb Jost, nachdäm är uf d'r nünzig Fuek höchste Meiländerleitere, die wnt über d's Dach vom Studerhus use-

gluegt het, mit voller Sicherheit d's Wändrohr führt und sech de ohni irged e me Apparat am bloze Seili uf e Boden-abelat.

Große Bußfall isch o d'm Rettungscorps vo Burdorf g'schändet worde, wo Eine mit grettete Gagelständ bepacste Ma sech mit e me chlyne Bueb us em dritte Schtod am Seili het abegla.

Allgemeins Bravo het ferner d's Rettungscorps vo Zug g'ärntet dür exakti, schrammi Ueführing vo Uebungen=uf Kommando, dür di rächt gfährliche Uwändung d'r Schtygleitere i schiefer Linie vo eim Fänschter zum andere u wieder z'rück und ändlich dür ne Schprung uf d's usgschpannte Rettungstuech vom erschte=n=u zwöite Schtod.

Was da no alles isch hote worde, chömt i nümme-n=ufzelle, aber das isch sicher, daß me viel grohartigi Leistunge gseh het, die mit grösstem Intrasse si verfolget worde die uf em Gebiet vom Füürwehrwäse für di sälbi Zyt e große, gwaltige Fortschritt bedütet hei.

Für üs Buebe isch d'r wichtigst Momant vom Fesch, d's Manöver, verby gsi; wie aber das schöne Fesch en Abschluss gsfunde het, ha=n=ig i me=n=alte „Intellizänzblatt“ gsfunde. Es schribt drüber:

Es heigi du am Mändig am Abe i verschiedene Lokal d's Bankett schattgunde. Im Casino si d'Mitglieder vom Bundesrat, d'Bärner Regierung, d'Schadtbehörde, d'Ehregäscht u d'Bvereine vo Sädinge, Herisau u Ba'el versammlet gsi. Ali Toasche si unterseit gsi u hei erscht später im Feschlokal holle=n=abghalte wärde — aber e Bassler heig du dä wo hlgmeint Bann broche, i däm är es Hoch uf e Bundesrat usbracht het.

Drus abe het d'r Bundespräsident Schänk g'antwortet: „Wenn ich es übernehme, im Namen des Bundesrates der Feuerwehr für den freundlichen Empfang zu danken, so habe ich dafür noch ein ganz besonderes Unrecht als der Sohn des alten Schenk, welcher der Gründer war des bernischen Feuerwehrwesens, welcher es sich so angelegen sein ließ, dasselbe heben und fördern zu helfen und ihm auch alle Ehre mache.“

Räme der alte Vater heute wieder und könnte er heute an unserem Feste Teile nehmen, wie höchst überrascht wäre er über die Fortschritte, die auf diesem Gebiete, das er sich zur Lebensaufgabe gestellt hatte, gemacht und errungen worden sind.

Ich selbst stehe noch ganz unter den herrlichen Eindrücken der gesehenen Uebungen.

Was unser Fest vor so vielen andern Festen auszeichnet, ist, daß wir hier nicht leichte Jünglinge vor uns haben, daß wir uns unter Männern befinden, die in der Vollkraft ihres Alters stehen, welche die Stühlen ihrer Familien sind.

Wenn wir daran denken, unter welchen Umständen diese Uebungen bestimmt sind ins Werk zu treten, dann sind wir noch ernster gestimmt.

Wenn die Glocke ruft, wenn die Flamme loht, wenn Zittern und Beben aus den Häusern erschallt, dann sollen wir diese Uebungen verwirklichen und das ist es, was diesen Uebungen ihren hohen Wert gibt.

Welchen Zweck haben diese Maschinen? Sie sind nicht da, um Menschenleben zu zerstören, es sind keine Kanonen, Mitrailleusen. Es sind Maschinen, welche zur Rettung von Menschenleben bestimmt sind.

Eure Uebungen sind dem schönsten Gefühle entsprossen, wenn die Mutter händeringend vor dem Hause steht und um ihr Kind jammert und weint, da stürzt ihr euch mutig in die Flammen und rettet es. Ihr holt den alten gebrechlichen Vater, ihn dem sichern Tode entreifend. Wer fühle es nicht, daß diese Uebungen den allerschönsten Wert verdienen!

Wie freut es mich, daß die Schweiz nun auch über ein organisiertes Feuerwehrkorps verfügt. Wir können nur wün-